**Zeitschrift:** Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes

**Herausgeber:** Schweizerischer Gewerkschaftsbund

**Band:** 57 (1965)

**Heft:** 7-8

**Artikel:** Neun Jahre nach dem Aufstand! : Wirtschaft und Politik in Ungarn

**Autor:** Schläppi, Bruno

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-354187

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 11.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Neun Jahre nach dem Aufstand!

## *Wirtschaft und Politik in Ungarn*

Ich schlendere durch eine der breiten Straßen des Budapester Rings. Die Uhrzeiger rücken auf den Geschäftsschluß vor. Männer und Frauen mit Einkaufstaschen hasten an mir vorüber. Mein Blick trifft neben fröhlichen auch bedrückte Gesichter, Alltagssorgen spiegelnd. Wie mag das Leben hier in Budapest, heute in Ungarn sein? Vor Jahren waren in der Donaustadt wie in andern osteuropäischen Städten noch Menschenschlangen zu sehen, die mißmutig vor den Lebensmittelgeschäften anstanden. Heuer habe ich keine dieser Schlangen erspäht. Die Lebensmittelgeschäfte sind mit Waren angefüllt. Selbst Fleisch ist genügend vorhanden. Ausreichend, um selbst die dieses Frühjahr über die Budapester Fleischerläden hergefallenen tschechischen Touristen vollauf zu befriedigen. Einzig Butter und Südfrüchte sind Mangelware wie in den andern kommunistischen Ländern auch.

Ueber die Nahrungsmittel braucht sich also die ungarische Hausfrau nicht zu beklagen, auch was den Preis betrifft. Sie sind verhältnismäßig billig zu erstehen.

In den Vorstädten Budapests habe ich dann gesehen, was die Ungarin bedrückt; sie, die sich doch so gerne modisch und elegant kleidet! Dort traf ich sie vor dem typischen ungarischen Reihenhaus in einer ungeteerten Straße in ausgetretenen Schuhen, im schludrigen Trainer, mit aufgelöstem Haar, ganz und gar nicht an die grazile, modische Budapesterin erinnernd, wie sie abends zum Tanz geht. Ihr Leid: schlechte Kleider, Röcke und Schuhe, Mäntel und Kostüme von der Stange tragen zu müssen. Diese Klage ist berechtigt. Das Sorgenkind scheint nicht nur in Polen oder der CSSR dasselbe zu sein, es ist es auch in Ungarn: die Textilindustrie! Die von der Stange angebotenen Kleider vermögen die Wünsche der Bevölkerung nicht zu befriedigen. Obendrein sind sie im Verhältnis in Ungarn noch maßlos teuer. Einzig die Kinderkonfektion ist verhältnismäßig billig.

Im Binnenhandelsministerium erkundige ich mich nach den Gründen. Sie sind verschiedener Natur. Einmal sollen sich die Fehler heute noch rächen, die während der stalinistischen Aera gemacht worden sind: Damals wurden die Bedürfnisse der Bevölkerung nach genügend und guten Konsumgütern zugunsten der Schwerindustrie radikal unterdrückt. Die Textil- und Textilmaschinenindustrie sind verhältnismäßig junge Industriezweige. Noch immer befinden sie sich zum Teil in den Kinderschuhen, und die innenpolitische Situation erlaubt es erst seit wenigen Jahren, mit ausländischen, vor allem westlichen Lizenzen zu arbeiten. «Wir», so

meinte mein Gegenüber, «haben somit noch nicht alle Kinderkrankheiten überwunden. Unsere Betriebe produzieren zuviel Ausschuß, Ware, die auch kaum im Ausverkauf abgesetzt werden kann und den Unwillen der Bevölkerung erregt. Die Ausschußquote in der Textilmaschinen- und in der Textilindustrie ist am höchsten und leider mitbestimmend für das schlechte Angebot von Textilien. In der Regel beträgt die Ausschußquote rund 5 Prozent, solche Kleider und Schuhe müssen später im Ausverkauf abgesetzt werden. Doch ist die Aussortierung dabei sehr large vorgenommen worden, um das Angebot nicht noch knapper zu machen. Bei einer scharfen Ueberprüfung müßte beinahe ein Drittel als Ramschware gewertet werden!»

Dazu meint ein Textilingenieur und Dozent an der Technischen Universität Budapest: «Sie haben diese Mängel richtig bemerkt. Noch heute schenkt man der Entwicklung der Textilindustrie in Ungarn zu wenig Beachtung. Sie wird stiefmütterlich behandelt. Vorrang genießen der Maschinenexport und der Aufbau einer pharmazeutischen Industrie. Uns stehen zuwenig Mittel zur Verfügung, und die westlichen Lizenzen und Einfuhren kommen uns aus devisenwirtschaftlichen Gründen viel zu teuer zu stehen. Es sind andere Industriezweige, die nach wie vor die Priorität genießen!» Der Oekonom von der Karl-Marx-Universität hält dafür einige andere Argumente parat: «Selbstredend sind die Reformen und Liberalisierungsmaßnahmen, die bis anhin auf dem Sektor der Konsumgüterindustrie durchgeführt worden sind, völlig ungenügend. Es ist kein Wunder, daß unser bürokratischer und schwerfälliger Planungsapparat und unser noch immer zu starres Verteilersystem die Wünsche des Kunden nicht zu berücksichtigen vermögen. Und der Betriebsdirektor hat auch kein Interesse, besser zu produzieren, wenn ihm daraus anfänglich Mehrkosten erstehen, für die niemand die Verantwortung übernehmen will. Ich hoffe nun, daß vor allem die kommende Wirtschaftsreform Besserung in diesen Wirtschaftszweig bringen wird!»

Wer aus dieser mißlichen Situation Kapital schlägt, kann nur der private Geschäftsmann sein, den es heute in Ungarn noch immer gibt – wieder vermehrt gibt – und ohne den gewisse Engpässe in der Wirtschaft gar nicht überbrückt werden könnten, Textilhändler, Schneider und Schuhmacher usw. Vor ihren Läden stauen sich die Schlangen. Jedermann möchte bei ihnen kaufen und ist gerne bereit, auch übersetzte Preise zu bezahlen. Gerade die Ungarin läßt sich ihre Eleganz etwas kosten.

Mit einem solchen Textilhändler bin ich ebenfalls ins Gespräch gekommen: «Zurzeit verdiene ich gar nicht schlecht. Meine Geschäfte gehen ausgezeichnet. Seit Rakosi sind unsere Steuern ständig abgebaut worden. Und heute kommt der ungarische Staat ohne meinesgleichen gar nicht aus. Ich treffe den Geschmack meiner Kunden

weit besser als irgendeine staatliche Handelsorganisation. Schließlich bin ich ja nicht schwerfällig!»

Das war deutlich. Was aber sagt der einfache Mann der Straße dazu. Mit den Begründungen, wie ich sie hörte, ist er – es liegt auf der Hand – nicht zufrieden und weiß damit auch nichts anzufangen. Sein Ausweg: Sein bestes Kleid, die Schuhe und was dazu gehört beim Schneider und Schuhmacher anfertigen lassen! Und zu Hause – so wie die Ungarin – trägt er die Kleider von der Stange solange wie möglich aus. Dafür hat er nicht nur Worte, sondern vielmehr Verwünschungen auf der Zunge: «Lotterwirtschaft... Zwanzig Jahre nach dem Krieg und noch immer diese Mängel... diese überzüchtete Bürokratie... uns ideologisch zurechtstutzen, dazu sind sie fähig, aber einen rechten Anzug kreiern, das können sie nicht!» Und ein Student der Oekonomie: «Ich verstehe nicht, daß man unsere Handelsfachleute und Betriebsleiter nicht einmal in den Westen schickt, punkto Warenangebot, Betriebsführung und Kundendienst könnten sie dort nur lernen. Welch sture Köpfe, die diese drei Punkte seit Jahren vernachlässigen, obwohl ohne sie auch eine sozialistische Gesellschaftordnung nicht auskommt!»

Nun, diese Klagen beziehen sich nicht allein auf Schuhe und Kleider. Die Vorwürfe am staatlichen Wirtschaftsapparat erstrecken sich ebensosehr auf die teilweise mangelhafte Qualität von Bedarfsartikeln und Haushaltgeräten, auf die nachlässigen Dienstleistungen der staatlichen Reparaturbetriebe. Die Fragen, wann wird endlich mein defekter Heizanschluß instand gestellt, wann der Kurzschluß im Treppenhaus behoben, wann der tropfende Hahn in der Küche wieder gedichtet und wann der stehengebliebene Lift repariert, gehören zur ungarischen Alltagsordnung.

Trotz all diesen Klagen ist die Lebenshaltung in Ungarn in den letzten vier Jahren um gut einen Viertel gestiegen, die Kaufkraft und die Löhne! Und in den letzten sechs Jahren hat sich die Anzahl der im Lande verkehrenden privaten Automobile gar vervierfacht. Das durchschnittliche Haushaltungsbudget einer mittleren ungarischen Familie sieht folgende Aufwendungen vor: Nahrungsmittel 46 Prozent, Textilien und Haushaltartikel 27 Prozent, Miete, Heizung, Wasser und Versicherungen 13 Prozent, kulturelle Ausgaben und Vergnügen, Diverses 8 Prozent und Ersparnisse 6 Prozent.

Zu den Löhnen: ein Arzt verdient nach Beendigung seines Studiums 1800 Forint (Devisenkurs sFr. 37.60 = 100 Frt., Touristenkurs sFr. 18.85 = 100 Frt. und Kaufkraftverhältnis sFr. 13.50 = 100 Frt.). Wird er Abteilungschef eines Krankenhauses, verdient er 3000 Frt., als Chef des Spitals verdient er 4000 Frt. Eine Krankenschwester kommt bloß auf gut 1000 Frt. Ein Maschineningenieur oder Elektroingenieur auf ungefähr 2600 Frt. und ein Bauingenieur inklusive Prämien auf 3000 Frt. Ein Techniker je nach Leistung auf 1800 bis 3200 Frt. Ein Facharbeiter verdient im Mittel 2100 Frt. und die

Landarbeiter auf den Kollektivs verdienen im Durchschnitt 1600 bis 2500 Frt. Spitzenlöhne haben die Eisengießer und Bergarbeiter: 3600 bis 5000 Frt. Ein Lehrer an der Volksschule kommt auf rund 2000 Frt., am Gymnasium auf 2400 Frt. Ein Journalist, Mitarbeiter an einer Tageszeitung verdient ungefähr 2400 Frt., ein Redaktor 3000 Frt. Ein Hochschuldozent von 3600 bis 5000 Frt. Schlechte Löhne haben die kaufmännischen Angestellten: kaum mehr als 1000 Frt. Ein Buchhalter kommt kaum über 1700 Frt. Ein Kellner vermag sich wieder mehr zu leisten: 2000 bis 2700 Frt. Am schlechtesten steht der Hilfsarbeiter zu Buch: rund 900 Frt.

Zu den Preisen: 1 l Milch kostet 3 Frt., 1 kg Brot um die 3 Frt., 1 kg Reis 11 bis 16 Frt., 1 kg Butter 20 Frt., 1 kg Teigwaren 5 bis 7 Frt., 1 kg Schweinefleisch 30 Frt., 1 kg Rindfleisch 28 Frt., 1 kg Kalbfleisch 36 Frt., 1 kg Kohl Frt. 2.80, 1 kg Zwiebeln 4 Frt., 1 kg Tomaten in der Saison Frt. 3.20, 1 kg Bohnen Frt. 4.80, 1 kg Aepfel Frt. 4.20, und für 1 kg Birnen bezahlt man je nach Qualität 4 bis 7 Frt. Teuer und auch kaum zu haben sind Südfrüchte: 1 kg Bananen kostet 30 Frt., 1 kg Zitronen 16 Frt. und 1 kg Orangen 14 bis 18 Frt. 1 kg Tee oder Kaffee kostet über 150 Frt., und nicht gerade billig sind auch die Spirituosen. Preisgünstiger sind Wein und Bier.

Ein Konfektionsanzug kommt auf 1100 bis 1800 Frt. zu stehen, ein Paar Herrenschuhe im staatlichen Schuhgeschäft auf 250 bis 400 Frt., ein Herrenmantel mittlerer Stoffschwere auf 1400 bis 2000 Forint, ein Damenkleid auf 800 bis 1100 Frt., und ein Damenübergangsmantel kostet um die 1000 Frt. Ein Paar Damenschuhe kommt auf gut 350 bis 500 Frt. zu stehen. Geht man hingegen zum Privatschneider oder zum eigenen Schuhmacher, so klettern die Preise erschrecklich in die Höhe: Unter 2500 Frt. gibt es da keinen Herrenanzug und unter 1700 Frt. kein Damenkostüm. Und unter 800 Frt. auch keine modische Schuhe.

Nicht gerade billig sind auch die Haushaltgegenstände: Eine Wäscheaussteuer ist bei 14 000 Frt. zu haben, eine Möbelgarnitur für eine Zweizimmerwohnung bei ungefähr 28 000 Frt. Für einen guten zwölfteiligen Tafelservice sind 2000 Frt. aufzuwenden. Eine Uhr aus der Schweiz kostet 800 bis 1000 Frt., aus der Sowjetunion 400 bis 600 Frt. Eine halbautomatische Waschmaschine russischer Konstruktion 2000 Frt. und ein Kühlschrank rund 3200 Frt. Im Mittel kommt ein Radio auf gut 2000 Frt. zu stehen, ein Fernsehapparat mit einem größeren Bildschirm auf gut das Doppelte. Der Wagen Marke «Skoda» aus der CSSR kostet 80 000 Frt. und ein Kleinmotorrad ungarischer Produktion gut 15 000 Frt.

Ausgesprochen billig hingegen sind die Karten fürs Schauspiel oder die Oper, auch eine Kinokarte kostet kaum etwas. Ebenso preisgünstig sind Bücher zu erstehen, und sämtliche westliche Literatur prangt in den Schaufenstern der Hauptstadt; sie läßt sich

ebenso leicht erstehen wie die östliche und wird von den Ungarn verschlungen.

Und eine Tramfahrt in Budapest kostet geradezu nichts: 0.60 Frt. Trotzdem, wenn sich auch die Lebenshaltung der ungarischen Familie in den letzten Jahren gewaltig verbessert hat, so ist es doch unerläßlich, daß die Frau tagsüber arbeitet, um das Auskommen der Familie zu sichern. Die Mehrzahl der Kinder nimmt das Mittagessen in den Schulkantinen ein; die Bezahlung dafür: ein Pappenstil. Und die Kleinkinder, die tagsüber in den Hort gebracht werden, werden praktisch gratis durch den Staat gepflegt und verköstigt: im Monat bezahlt die Familie etwa 160 Frt. für ihr Kind. Mann und Frau essen an ihrem Arbeitsplatz. Ein bekömmliches und ausreichendes Kantinenmahl kommt pro Person auf 3 bis 5 Frt. zu stehen. Pro Essen zahlt der Betrieb in der Regel 2 Frt. aus eigenen Mitteln. Auch im Alter ist für den Ungarn gesorgt. Im Mittel belaufen sich die Ruhegehälter auf rund 60 Prozent der letztgehabten Jahreslöhne. Wer allerdings – wie auch in Polen und der Tschechoslowakei – sich auf der Schattenseite des Lebens fühlen muß, das sind die kaufmännischen Angestellten, die meines Erachtens zu stark unterbezahlt sind. Ohne Zweifel haben sie es schwer, mit ihrem kargen Lohn auszukommen, vor allem wenn sie alleinstehend sind.

Dessenungeachtet – den Ungarn geht es eindeutig besser. Geld scheint wieder vorhanden zu sein, und es gehört zum guten Ton – seit die Grenzen gegen Westen wieder geöffnet worden sind –, nach Wien oder gar an die italienische Riviera zu fahren. Und viele Ungarn kommen ganz gern auch nach der Schweiz. Um einen Ausreisepaß vom Außenministerium zu bekommen, muß man Bekannte oder Anverwandte im Ausland haben und zudem über rund 70 Dollar, nach dem ungarischen Binnenkurs rund 1500 Frt., verfügen. Und die Listen, in denen man sich einträgt, seine Anwartschaft auf einen Wagen oder einen Kühlschrank oder gar ein Eigenheim anzumelden, werden immer länger und länger. Die ungarische Industrie kommt mit Produzieren nicht mehr nach, und von der DDR, Polen und aus der Tschechoslowakei müßten weit mehr Autos eingeführt werden, um die Nachfrage danach ein für allemal decken zu können.

Auf dem Lande und in den Städten sind die Restaurants und Cafés überfüllt. Es wird gelacht, geplaudert und auch offen über die Mängel geschimpft. Doch um die momentanen Sorgen des Landes, die Probleme, die ein zu komplexer und schwerfälliger Wirtschaftsapparat zu lösen aufgibt, scheint sich der Großteil der Bevölkerung herzlich wenig zu kümmern. «Das ist die Sache der Partei! . . .»

Und die Jugend drängt sich zu den Hochschulen. Das Studium kostet auch rein gar nichts, und die wenigen zusätzlichen Lehrbücher, die nicht vom Staat zur Verfügung gestellt werden, verschlingen beinahe keine Forints.

Eine der ungarischen Alltagssorgen aber sticht einem erst später in die Augen: Im ganzen Lande herrscht noch immer eine große Wohnungsnot, auch wenn der Staat in den letzten Jahren rigorose Anstrengungen unternommen hat, diesem Uebelstand abzuhelfen. Allüberall an den Peripherien der großen ungarischen Städte wird mächtig, auch in die Höhe gebaut. Doch vorderhand scheinen diese Bemühungen erst zum berühmten Tropfen auf dem heißen Stein ausgereicht zu haben. Mit dem diesjährigen und letzten Abschnitt des jetzigen Fünfjahresplans ist denn auch das wirtschaftliche Schwergewicht auf den Wohnungsbau, auf die Vergrößerung des Straßennetzes, die Städtekanalisierung und die Erweiterung des Gas- und Wassernetzes sowie die Entwicklung von Fernheizwerken verlegt worden.

Eine Altwohnung mit drei Zimmern kostet im Monat gut 120 Frt., eine Zweizimmerwohnung in einem Neubau kommt auf 200 Frt. zu stehen. Am Problem der Wohnungsnot haben wieder die Alleinstehenden am meisten zu kauen. Eine kaufmännische Angestellte – ihr Monatslohn beläuft sich auf 1050 Frt. – beschwert sich bei mir über die Ungerechtigkeit der hohen Miete: «Ich zahle für mein möbliertes Zimmer in einer Budapester Altwohnung beinahe anderthalb soviel wie im Durchschnitt für eine neue, gut eingerichtete Zweizimmerwohnung bezahlt wird. Mit meiner Zimmermiete bezahle ich den Leuten, bei denen ich wohne, mehr als sie an Miete für ihre Wohnung ausgeben: 280 Frt. im Monat. Das ist horrend, das ist gestohlen! Gebe ich aber diese Summe nicht aus, bin ich nicht gewillt, so viel zu zahlen, kann ich auf der Straße wohnen. Warum baut der Staat keine preisgünstigen Appartementshäuser?» Mehrmals bin ich während meines Aufenthaltes in Ungarn auf diese Klage gestoßen. Wie bei uns ist es in ganz Ungarn sehr schwer, ein Einzelzimmer zu einem nicht übersetzten Preis zu finden! Und Hunderte jungverheiratete Ehepaare warten sehnlichst auf eine Wohnung! Viele junge Ehepaare haben das Glück, wenigstens bei Anverwandten unterzukommen. Wem dieses Glück nicht hold ist, der wird von der «Schlummermutter» schamlos ausgebeutet! Man ist auch an der Donau – nur Mensch – dem Sozialismus zum Trotz!

Und die Kehrseite der Medaille? Wer Geld hat, kann sich auch eine Eigenwohnung kaufen oder gar eigenen Boden erstehen, um derart vor allem am Stadtrand, ein Weekendhäuschen zu bauen. Eine Eigenwohnung kommt auf ungefähr 117 000 Frt. zu stehen, die Anzahlung beträgt 34 000 Frt. Wird mit diesen Wohnungen schon ein schwunghafter Handel betrieben, so kommt es mit dem Boden noch ärger. Denn wer eigenen Boden zu kaufen imstande ist, der mausert sich innert kürzester Frist zum kleinen Bodenspekulanten durch. Dazu meinte ein Budapester Taxichauffeur boshaft und genüßlich: «Sehen Sie, das ist jetzt sozialistische Moral!»

Wie steht es eigentlich mit der Moral, in erster Linie mit der Arbeitsmoral in den ungarischen Betrieben, die schlecht sein soll und über deren Sinken sich während der Frühjahrssession des ungarischen Parlamentes die Betriebsdirektoren-Abgeordneten bitter beschwerten? Um dies abzuklären, habe ich eine elektrotechnische Fabrik in der Agglomeration von Budapest besucht, die Einzelteile für das Telephonnetz herstellt. Einer der Betriebsleiter gibt mir auf meine Fragen folgende Auskunft: «Um die Arbeitsmoral in unserem Betrieb ist es nicht so schlecht bestellt, wie man es dieses Frühjahr im Handumdrehen haben wollte. Ueber den Großteil unserer Belegschaft – selbstverständlich gemessen an unsern und nicht schweizerischen Maßstäben – ist in dieser Beziehung nichts Nachteiliges auszusprechen. Und schwarze Schafe finden sich überall. Dennoch ist Kritik angebracht. Zu oft sind die verschiedensten Betriebe gezwungen, Arbeitspausen einzulegen, weil die Zuteilung von Rohstoffen, Maschinen und anderem Gerät wieder einmal daneben geklappt hat. Man kann nur hoffen, daß die zukünftige Wirtschaftsreform hier Abhilfe schaffen wird und den Betriebsdirektoren in der Koordination der Produktionsmittel endlich freiere Hand läßt... Daß ein Betriebsdirektor über mangelnde Arbeitsmoral klagt, kann allerdings für ihn selbst nicht immer schmeichelhaft klingen. Sinkende Arbeitsmoral kann auch ein Gradmesser für seine Unfähigkeit sein, den Betrieb zu organisieren. Ungarn – wie die andern Ostblockstaaten auch – hat sich heute noch mit den unfähigen Köpfen abzuplagen, die in leitender Stellung sitzen, nur weil sie ein makelloses Parteibuch in der Tasche herumtragen, von ihrer beruflichen Tätigkeit, ihrem Fach, aber soviel wie nichts verstehen. Oder er weiß seine Belegschaft nicht richtig zu behandeln oder einzuschätzen. Vielleicht ist er gerade in der Zuteilung der Prämien viel zu willkürlich, weil er sich von einem Teil seiner Untergebenen zu stark einehmen läßt und so das Maß einer gesunden Arbeitsleistung aus seinen Augen verliert. Auch hier soll ja die neugeplante Wirtschaftsstruktur einige positive Aenderungen mit sich bringen und in erster Linie die Arbeitsanreize erhöhen... Nur so wie ihr in der Schweiz arbeitet, werden wir uns in Ungarn niemals abrackern...» Ich lachte.

Nun, ich bin durch einige Montagehallen dieses Großbetriebes hindurchgegangen, habe mir den Arbeitsablauf betrachtet und mich auch mit den Arbeiterinnen und Arbeitern am Fließband – soweit dies möglich war – unterhalten. Und mit ihren Vorarbeitern. Und wirklich traf ich denn auch zwei Monteure bei der «verlängerten Kaffeepause». Sie warteten auf dringendes Material, dieweil der Betrieb das falsche Ersatzteilsortiment zugestellt erhalten hatte. Die richtigen Ersatzteile waren an die falsche Firma gegangen. Sonst schien das Arbeitsklima in diesem Betrieb nicht schlecht zu sein. Die Mehrzahl der Mädchen am Fließband waren mit der Auszah-

lung der Prämien zufrieden und bestätigten, sie hätten mehrheitlich mit ihrer Arbeitsleistung übereingestimmt. Und auch die Reibereien mit den andern Arbeitsschichten seien auf ein Minimum begrenzt. Einzig hatte ich den Eindruck, es dürfte gerade bei der Kleinmontage etwas sorgfältiger vorgegangen werden, und die Qualitätsarbeit im allgemeinen dürfte etwas größer geschrieben werden.

Darüber orientierte mich ein Gewerkschaftssekretär: «Sie dürfen nicht vergessen, Ungarn war jahrzehntelang nur ein Agrarstaat. Heute noch fehlt uns das Kader von guten Facharbeitern. Sie zu schulen, kostet den Staat eine Unmenge Geld. Und mancher Landarbeiter, der der Industrie zugewandert ist, glaubt, er könne seine Stelle wie sein Taschentuch wechseln. Und am nächsten Ort mehr verdienen. So entstehen unserer Wirtschaft jährlich unübersehbare Verluste. Damit werden noch einige Jahre verstreichen, bis wir endlich über einen genügenden Facharbeiterstab verfügen können. Auch das gilt es, zu beachten, wenn man die Verhältnisse in der ungarischen Industrie unter die Lupe nimmt. Auch davon ist schließlich die Arbeitsmoral abhängig, vom beruflichen Können und von der Ausbildung.»

Ich konnte denn auch feststellen, daß die Arbeitsmoral der ungarischen Jugend weit besser ist als die der älteren Generation. Mit einem Redaktor einer Budapester Jugendzeitung komme ich daraufhin, auf diese Tatsache zu sprechen: «Unsere Jugend ist nicht schlechter als irgendeine andere. Daß sie zur Stunde mehr eine politische Veranlagung an den Tag legt, ist ihr nicht zu verargen. Von der «Rotlichtbestrahlung» unter Rakosi hat sie ein für allemal genug und steht den heutigen Aufrufen der Parteifunktionäre, wieder vermehrt Interesse an der sozialistischen Ideologie zu zeigen, skeptisch gegenüber. Dennoch aber ist sie gewillt, den ökonomischen Aufbau des Landes tatkräftig zu unterstützen. Ihre Meinung ist eher die, Ungarns Wirtschaftsleben müsse zuerst einmal richtig gesund werden, also von einer verbesserten Wirtschaftsstruktur her zum sozialistischen Denken zu kommen, als überholten Dogmen zu huldigen, die eine gesunde Wirtschaftsentwicklung des Landes nur hemmen!»

Nun, diese Antwort war wohl eine der allerbesten, die ich während meines ganzen Ungarnaufenthaltes bekommen konnte, und den Eindruck bekam ich vor allem von der studierenden Jugend, mit der ich einige Diskussionen führen konnte. Sie widerspiegelte auch meine Beobachtungen, die ich im allgemeinen an der ungarischen Bevölkerung machen konnte, erstlich an der jungen Generation – besser leben und seine politischen Möglichkeiten auf dieses Ziel hin ausrichten! Und wenn es dennoch einmal schief gehen sollte, so besitzen sie noch immer ein angeborenes Talent zur Improvisation. Darauf verstehen sich die Ungarn besonders!

In seiner Rede vor dem Zentralkomitee der Ungarischen Sozialistischen Arbeiterpartei (USAP) im November vergangenen Jahres machte der erste Parteisekretär und Staatspräsident János Kádár den bemerkenswerten Satz: «Ich ziehe selbst die politischen und ideologischen Konsequenzen und bin bereit, ein entsprechendes Wirtschaftsprogramm und eine ebensolche Wirtschaftsreform vor dem Zentralkomitee zu vertreten, damit die Gesundung unseres Wirtschaftskörpers endlich einmal Tatsache wird!»

Dieser Satz mußte in kommunistischen Ohren revolutionär klingen. Eine kommende Wirtschaftsreform in Ungarn hat somit vor der sozialistisch-kommunistischen Struktur des Staates nicht Halt zu machen, ja sie darf unter Umständen – wenn notwendig – diese Struktur sogar wandeln, entscheidend verändern. Den jungen Oekonomen Ungarns mußten solche Töne wie Engelsmusik in ihren Ohren klingen: Endlich durften sie die Eiterbeule am schwerfälligen und aufgeblähten Wirtschafts- und Verwaltungsapparat aufstechen!

Trotzdem, vielerorts in Ungarn sind diese Worte mit einer gesunden Dosis Skepsis aufgenommen worden. Es waren seinerzeit auch Kádárs «pragmatische» Funktionäre, die das Schlagwort von der sozialistischen Demokratie und vom «Kühlschranksozialismus» prägten. Während sie es wirklich vermochten, die Lebenshaltung der ungarischen Bevölkerung entscheidend zu heben, ist ihr Versuch, eine reale sozialistische Demokratie zu schaffen, wahrscheinlich am eigenen Unvermögen und an der Angst, die Kommunistische Partei müßte dadurch zwangsläufig die Kontrolle über den Staats- und Verwaltungsapparat verlieren, gescheitert. Sie blieben auf halbem Wege stehen. Dazu erklärte mir ein Mitarbeiter der literarkritischen Zeitschrift «Nagyvilág»: «Wir sind wirklich auf offener Strecke wieder umgekehrt. Von einer sozialistischen Demokratie ist in Ungarn – wie übrigens in ganz Osteuropa – noch nicht viel zu spüren. Wohl hat das Volk seine kulturellen und persönlichen Freiheiten – jedermann rechnet das dem Regime Kádár hoch an – vollständig zurückerhalten, ebenfalls kann es seiner politischen Meinung mehr oder weniger in Leserbriefen Ausdruck geben und auf Mißstände hinweisen, die unserem öffentlichen Leben und administrativen wie wirtschaftlichen Organen anhaften. Unsere Journalisten genießen heute zum Beispiel einen Informationsschutz. Sie können so Uebelstände in der Verwaltung und in den Betrieben aufdecken, ohne daß ihnen ein verantwortlicher Funktionär nachstellen kann. Auch haben die Betriebsräte – oder Arbeiterräte – eine gewisse Möglichkeit, die Vorgänge im Betrieb zu überwachen, soziale Verbesserungen vorzuschlagen und einen korrupten Betriebsdirektor – sagen wir einmal – an den Pranger zu stellen. Minimer Einfluß steht dem Volke auch in den Wählerversammlungen zu, wo es ihm unter Umständen – es braucht allerdings sehr viel dazu, ist aber schon

wiederholt vorgekommen – gelingt, einen mißliebigen Kandidaten von der Wahlliste streichen zu lassen. Damit aber haben sich die Möglichkeiten unseres Volkes, direkt politische Einflußnahme zu nehmen, bereits erschöpft. Die politischen Zielsetzungen und die politische Willensbildung sind allein dem ZK der USAP vorbehalten, selbst die politischen Rechte des Parlaments sind eng beschnitten!» Die Politik Kádárs hat aus ganz verständlichen Gründen den Weg zur sozialistischen Demokratie verlassen. Eine Partei, die die alleinige Macht im Staate ausübt, kann auf Jahre hinaus noch nicht über ihren eigenen Schatten springen: Sie würde die Revolution aufs Spiel setzen! Novotny, Gomulka, ja selbst Tito, allen wird es gleich ergehen! Doch das Schlagwort «sozialistische Demokratie» kam über Kádárs Lippen!

Trotzdem ist der ungarische Regierungschef im Volke sehr populär. Seine Stellung ähnelt sehr der von Tito. Er hat seinem Volke die größtmöglichsten Freiheiten zugestanden, die in seinen politischen und taktischen Möglichkeiten lagen. Doch sind vor allem den Oekonomen, den oppositionellen Parlamentsabgeordneten, den Schriftstellern und vor allem dem Klerus Grenzen gesetzt. Zwei Redaktoren des «Alföd», einer Literaturzeitschrift in Debrecen, hatten sich letztes Jahr äußerst kritisch zur Landwirtschaftspolitik von Partei und Regierung geäußert und die Kollektivierung scharf aufs Korn genommen. Sie wurden durch das Kulturministerium fristlos entlassen. Auch hatte Ungarn seine Parallele zum Fall «Mihajlow». Sándor Csoori, ein junger Dichter vom Lande, setzte in seinen Gedichten einige Fragezeichen hinter die internationale Politik der Sowjets. Als die Russen in Budapest intervenierten, wurde Csoori – nach Jugoslawien in die Ferien geschickt! Wenigstens kam er nicht hinter Gitter. Hingegen werden noch immer am Laufmeter Prozesse gegen den Klerus, gegen Seelsorger der katholischen Kirche inszeniert. In dieser Beziehung scheint sich seit Rákosis Zeiten nicht viel geändert zu haben! Solches steht in krassem Gegensatz zu den sonstigen Liberalisierungsbestrebungen Kádárs.

Viele der jungen Oekonomen und Schriftsteller hoffen auf die kommende Wirtschaftsreform. Mit ihr verbunden, taucht stets die Frage auf: Kann sie uns die sozialistische Demokratie bringen? «Ob wir so endlich den Wandel zum wahren Sozialismus vollenden werden? Wer uns heute beherrscht und regiert, das sind die Technokraten um Kádár!» Der so spricht, ist niemand anderes als der einst gefürchtete Bucklige, Ministerpräsident unter Rákosi, András Hegedüs, heute Chefredaktor der kulturpolitischen Zeitschrift «Valóság». Diese nimmt praktisch jede Gelegenheit wahr, der Regierung in irgendeiner politischen Frage den Fehdehandschuh hinzuwerfen. Ihre Mitarbeiter werden denn auch des öftern vor den Kulturminister zitiert.

Daß Kádár – wie gesagt – im Volke beliebt ist, ist aber auch darauf zurückzuführen, daß er gerade die «Technokraten» aus der politischen Mottenkiste hervorgeholt hat, die das Volk mit politischen Lektionen verschonen. Und man rechnet ihm hoch an, daß er die Klippen des Aufstandes von 1956 derart elegant zu umschiffen vermochte, daß er Budapest 1945 und 1956 wieder aufbaute und die Parole des «Kühlschranksozialismus» in die Tat umzusetzen wußte. Wenn auch der wirtschaftliche Aufschwung Ungarns keinen spektakulären Verlauf nahm, wie man das anfänglich erhoffte, so darf die Regierung mit dem Erreichten doch zufrieden sein. So liegt es auf der Hand, daß die zentralistische Verwaltungswirtschaft eine neue Klasse hervorbringen mußte, der auch ein Kádár in gewissem Sinn seinen Tribut zu zollen hatte.

Zur Stunde zählen in Ungarn nur verschwindend wenig Faktoren für die sozialistische Demokratie, die allerdings mit einer fortschrittlichen Wirtschaftsreform wieder einen gehörigen Aufschwung bekommen könnte. Das Volk auf alle Fälle hat der neuen Klasse nur Sympathie entgegengebracht, sucht sie ihr Heil sicherlich nicht in Moskau. Sie liebäugelt mit dem westlichen Fortschritt in Industrie und Technik. Und wenn Kádár im Laufe der Entstalinisierung seinen alten Parteifunktionären die Flügel stutzte, so war das nur Wasser auf die Mühle der neuen Schicht von Technikern und Handelsfachleuten. Es liegt auf der Hand, daß er sich so leicht beim Volke beliebt machen konnte. Diese Kreise richteten ihre politischen Bestrebungen langsam mehr und mehr auf die Nachbarrepublik Oesterreich aus, und wirtschaftlich richtete sich die ungarische Politik immer mehr nach Westen aus, begann mit diesem zu liebäugeln. Und das Volk mehr mit einer bürgerlichen Lebensform.

Nun, Kádár scheint darin nichts Schlimmes erblickt zu haben. Bis zu diesem Frühjahr. Chruschtschew seinerzeit hatte sich nie gegen seine Politik gewendet: Oesterreichs führende Politiker kamen nach Budapest, der ungarische Außenminister János Péter weilte in Wien zu Besuch. Die führenden ungarischen Wirtschaftskreise standen gar in Verhandlungen mit Krupp in Essen zwecks Modernisierung der Csepel-Eisenhütten bei Budapest, und hartnäckig hielten sich Gerüchte, daß Ungarn sogar mit den USA in geheimen Unterhandlungen stehe betreffs einer Dollarhilfe!

Da platzte die Bombe! Breschnew stattete Kádár zu Beginn dieses Jahres plötzlich – wie aus heiterem Himmel – eine Geheimvisite ab! Rasch wurde das ungarische Parlament einberufen. Wer vor diesem Parlament sprach, war ein ganz anderer Kádár, nicht der vom November vergangenen Jahres. Oesterreich und Westeuropa waren vergessen. Stramm hatte sich der Regierungschef auf Moskau ausgerichtet und erfüllte rasch sein Plansoll, die Amerikaner wieder einmal als böse Imperialisten zu bezeichnen.

Dann kam Gromyko zu seinem Geheimgespräch nach Budapest, und zu guter Letzt mußten Béla Biszku, Rezsö Nyers und János Kádár selbst nach Moskau reisen. Seither verbreiten sich die wildesten Gerüchte in Osteuropa mit Windeseile, János Kádár sei im Kreml nicht mehr genehm, die Sowjets möchten ihn abgesetzt sehen!

Sicher ist nur: Kádár ist von den Russen zu einem Schritt zurück gezwungen worden. Daß damit die politische Situation in Budapest zwiespältig geworden ist, ist nicht von der Hand zu weisen. In Budapest regt man sich aber deswegen nicht sonderlich stark auf: Wer könnte János Kádár schon ersetzen? Niemand weiß eine bessere politische Alternative. Und die «Rotlichtbestrahlung», die die Bevölkerung infolge der russischen Intervention hatte über sich ergehen lassen müssen – die Klagen über die mangelnde Arbeitsmoral –, ist bereits wieder vergessen. Getreu Kádárs Parole «Wer nicht gegen uns ist, ist für uns!»

Auch die führende Schicht der ungarischen Oekonomen und Schriftsteller hat sich vom frühjährlichen Russenschreck kaum blenden lassen. Der Präsident der Ungarischen Volkswirtschaftlichen Gesellschaft, Prof. Dr. Imre Vajda, hat erst wieder vor kurzem die die paritätische Beteiligung westlicher Firmen am Aufbau der ungarischen Industrie gefordert. Und die Verhandlungen mit Krupp in Essen sollen auch wieder aufgenommen worden sein.

Ich erinnere mich an den 1. Mai, als Kádár lächelnd auf dem Podium der Ehrentribüne, als er zwei Pioniere grüßte, meinte: «Hier oben sehe ich sicherlich mehr als ihr im Volke, die ihr da unten Spalier steht. Doch dafür windet es hier oben auch um so stärker!»

Hat er etwa an den Wind aus Moskau gedacht? Nun, vorderhand weicht er ihm aus nach seinem Rezept: Zwei Schritte vor, einer zurück!

*B. Schläppi, Zürich.*